

Umweltprobleme und Umweltschutz sind heute komplex. Dagegen wirken im Film die Anfänge von Greenpeace eher einfach.

Es war alles andere als einfach. Die ersten Greenpeace-Aktivisten hatten eine Vision und sehr geringe Mittel. Sie haben sich auf ein brüchiges Schiff gesetzt und sind gen Norden gefahren, ins Ungewisse, um den Atombombentest der USA zu verhindern. Und sie sind dort nicht angekommen. Sie waren deprimiert, sie hatten das Gefühl, das war alles erfolglos. Aber ihre Reise hatte eine große Wirkung. Als sie nach sechs Wochen zurück nach Vancouver kamen, wurden sie von Hunderten begeisterten Menschen empfangen. Da wussten sie, dass sie etwas Wichtiges ausgelöst hatten. Daher sage ich, egal, wie schwierig unsere Herausforderung aussieht, das darf uns nicht davon abhalten, auch große Visionen zu verfolgen. Wir müssen es wenigstens versuchen! Wenn wir für den Schutz eines arktischen Meeresgebietes zum Beispiel 20 Jahre brauchen, dann machen wir das, denn wer würde es sonst machen?

Greenpeace befragt für Entscheidungen wohl nicht mehr Orakel wie damals während der ersten Schiffstour gegen die russischen Walfänger?

[lacht] Nein, heute recherchieren und analysieren wir ausführlich, wir diskutieren unsere Strategien. Aber das Bauchgefühl spielt immer noch eine große Rolle bei Entscheidungen, weil man den Erfolg der verschiedenen Strategien nicht voraussehen kann, weil sich die Umstände immer wieder ändern. Wir müssen diese Fähigkeit erhalten, uns auch auf unser eigenes Bauchgefühl zu verlassen. Dann können wir auch mit Tausenden von Mitarbeitern weltweit und Büros in 44 Ländern inspirierende Kampagnen machen.

Wie erhält man das Bauchgefühl?

Greenpeace zieht mit diesem Spirit, den wir uns aus den Anfangstagen bewahrt haben, Menschen an, die genauso ticken. Das ist das Wichtigste, dass eine Organisation in der Lage ist, sich immer wieder neu zu motivieren.

Welche Ereignisse haben nach deiner Ansicht Greenpeace wesentlich geformt?

Wichtig und einschneidend für die Organisation war der Anschlag auf die Rainbow Warrior 1985. In diesem Moment wurde klar, die Unschuld der ersten Jahre ist vorbei: Wir sind eine Organisation, die so wichtig genommen wird, dass sie angegriffen wird vom französischen Geheimdienst. Ein Kollege kam dabei tragischerweise ums Leben. Nach diesem Schock beschlossen wir, weiter zu machen, ein zweites Rainbow-Warrior-Schiff zu bauen und in andere Länder und Kontinente zu gehen. Nach dem Atom-GAU in Tschernobyl 1986 richteten wir eine Basis in Kiew ein, 1989 gründeten wir ein Büro in der damaligen Sowjetunion. Wir fingen mit der Arbeit in Indien und China an – das waren große Wendepunkte. Wir haben andere Kulturen integriert und mussten uns gleichzeitig darauf konzentrieren, in den Ländern mit der größten wirtschaftlichen Entwicklung vor Ort zu sein. Die Probleme haben Dimensionen, die das, was sich in Deutschland abspielt, weit übersteigen. Wir mussten uns auch finanziell anstrengen, um das alles zu realisieren.

Der Film wird beschrieben als "eine Hommage an die Gefahr und den Idealismus dieser Zeit", der siebziger Jahre. Mit welchen Gefahren muss Greenpeace heute umgehen?

Die Gefahren bestehen heute darin, dass viele Länder die Meinungsfreiheit stark einschränken. Unsere Arctic-30-Leute waren in Russland ungerechtfertigt zwei Monate eingesperrt und sind nur durch eine Amnestie frei gekommen, nicht aufgrund eines Urteils einer unabhängigen Justiz. Das ist reine Willkür. In Indien gibt es heftige Attacken auf unser Büro. Es wurde Leuten die Ein- und Ausreise verweigert, es wurden die nationalen und internationalen Konten gesperrt, es gibt riesige Schadensersatzklagen eines Konzerns, weil Greenpeace eine Kohlemine verhindert hat. Und es wird gedroht, Greenpeace die

Registrierung und damit die Grundlage zu entziehen, wie Tausenden anderen NGOs auch. Das richtet sich gegen die gesamte Zivilgesellschaft. Auch in China sind unsere Möglichkeiten begrenzt. Unsere Kollegen müssen austesten, wie sie agieren können. Sie bieten Umweltberatung, veröffentlichen wissenschaftliche Reports über Waldzerstörung, machen aber auch mit Projektionen auf dem Platz des Himmlischen Friedens auf den Klimawandel aufmerksam.

Inwieweit betrifft das Greenpeace Deutschland und deine Arbeit?

Wir sind gesellschaftlich anerkannt, rund 590.000 Fördermitglieder unterstützen uns. Das gibt uns eine richtig gute Basis. Aber uns beschäftigen die Attacken auf die Kollegen sehr. Wir prüfen, was wir politisch unternehmen oder mit Öffentlichkeitsarbeit erreichen können, ob wir sie vor Ort unterstützen. Greenpeace hält immer zusammen. Das haben wir bei den Arctic 30 gesehen, als alle Länderbüros vor den russischen Botschaften für die Freilassung demonstriert haben.

Dieser Zusammenhalt war zumindest am Anfang nicht immer selbstverständlich. Ein erster Aktivist sagt in dem Film, das größte Hindernis für sich selbst seien immer sie selbst gewesen. Wegen ihrer Erfolge und großer Egos war die Gruppe von harten internen Konflikten belastet. Später trennten sich tatsächlich ihre Wege. Sind diese Konflikte noch zu spüren?

Für Greenpeace arbeiten Menschen mit starken Meinungen und Überzeugungen. Daher wird es immer interne Konflikte geben. Wir streiten über Prioritäten, die Strategie, und das ist auch richtig so. Heute werden die Konflikte nicht so persönlich. Wir haben bessere Wege gefunden, mit diesen Unterschieden umzugehen. Dabei helfen die guten Verbindungen, weltweit kennen sich beispielsweise alle Wald-Campaigner untereinander, alle Geschäftsführungen ebenso. Wir können zwar nicht alle Konflikte lösen, aber wenn mal entschieden ist, dann wird das auch durchgehalten.

Ab wann merkte die Organisation, dass sie viel mehr erreichen und schädliche Entwicklungen vorab verhindern könnte?

Das war relativ früh, 1985 während unserer Kampagnen auf den deutschen Flüssen. Wir dokumentierten die Einleitungen und versuchten, sie zu verhindern. Dann fingen Wissenschaftler in der EU eine Debatte über das Vorsorgeprinzip an. Da wurde uns klar, dass wir durch Kampagnen schon die Planung von Abwasserrohren verhindern können. So war das auch mit unserem FCKW-freien Kühlschrank. Erst hatten wir eine lange Kampagne gegen die Produktion dieser ozonschädigenden Substanzen. Dann sind wir auf bekannte Alternativstoffe wie Propan und Butan gestoßen, die das Problem von vornherein vermeiden konnten. Wir ließen einen Kühlschrank entwickeln, der inzwischen über die ganze Welt verbreitet ist. Damit haben wir wesentlich zum Schutz der Ozonschicht beigetragen.

Was brachte Greenpeace dazu, den Klimaschutz zur wichtigsten Aufgabe zu machen?

Zum Klimaschutz arbeitet Greenpeace bereits seit 1988. Wissenschaftliche Veröffentlichungen zeigten später, dass der Klimawandel entscheidend anders ist: Dass uns nämlich die Zeit wegläuft! Das ist eine ganz andere Gefahr als wir sie bisher kannten. Man kann zwar den Pestizideinsatz reduzieren, aber das muss nicht zwingend innerhalb von zwei oder drei Jahren passieren. Beim Klimawandel gibt es dagegen Zeitdruck und enorme Folgen. Das war der Grund für unsere Entscheidung, dem Klimaschutz höchste Priorität zu geben. Egal, ob uns jemand folgt oder nicht.

Heute gehört eine gewisse Form von Umweltschutz zum Alltag, zumindest in Deutschland und in vielen anderen westlichen Ländern. Aber wo liegt die Stelle für einen wirklichen Durchbruch?

Im Umweltschutz wird häufig nur die technische Machbarkeit und die Wirtschaftlichkeit gesehen, wie beispielsweise in den Konflikten um die Energiewende. Aber wir müssen tiefer blicken und sehen, dass wir in einem ökologischen System existieren. Wir brauchen für unseren Alltag und die wichtigen Entscheidungen eine Vorstellung von einer besseren Welt und einer geschützten Umwelt. Wir müssen immer wieder darauf hinweisen, dass wir Massenkonsum und das Wachstumsparadigma überwinden müssen.

Es gibt wieder ein Milieu, das einfachere Lebensentwürfe umsetzt, vor allem jüngere Leute. Das ist ganz nah an unseren Vorstellungen.

Ja, und ich gehe davon aus, dass viele unserer Förderer nach ihren Möglichkeiten auch einen anderen Lebensstil führen. Aber eben nicht die Mehrheit der Bevölkerung. Und angesichts der wirtschaftlichen Entwicklung in Ländern wie China oder Indien kann man fragen, wie viel diese Keimzellen in Deutschland zur Rettung des Planeten beitragen können. Dennoch sind sie sehr wichtig, aus kleinen Initiativen können große Dinge entstehen. Das haben wir bei Greenpeace erlebt.

Bob Hunter sagte damals, man könne die Welt leichter mit der Kamera als mit einer Waffe ändern. Die Erfolge haben ihm Recht gegeben. Wie wichtig ist das heute noch?

Es ist sehr wichtig. Bilder können die Wahrnehmung der Menschen verändern. Aber das ist schwieriger geworden. Wir können heute nicht mehr in einem Bild das Problem und die Lösung darstellen. Wir stoßen dabei an Grenzen, aufgrund der Komplexität der Themen. Und wenn es uns gelingt, dann dringen diese Bilder in dieser unglaublichen Bilderflut viel schwieriger durch.

Den ersten Aktivisten war nach ihren Erfolgen relativ schnell klar, dass sie eine Struktur aufbauen müssen, um dem Schwung dieser entstehenden Umweltbewegung auch eine Richtung geben zu können. Aber im Grunde lag es ihnen gar nicht. Wie halten sich heute spontaner Einsatz und notwendige Organisation die Waage?

Das haben wir gut geschafft. Greenpeace hat sich immer die Freiheit herausgenommen, zu sagen: Wenn etwas Außergewöhnliches passiert, dann lassen wir das liegen, was wir bisher gemacht haben, und kümmern uns beispielsweise um eine explodierte Ölplattform. Das ist der Moment, in dem Greenpeace aufklären und Lösungen anbieten muss.

Greenpeace geht inzwischen weltweit ganze Branchen an und will schnelle Veränderung. Gibt es das Risiko, dass Greenpeace sich übernimmt?

Ja, aber ich bin überzeugt, dass Greenpeace weit in die Zukunft denken muss. Die Vision eines Arktis-Meeresschutzgebietes ist fast utopisch – wo alle Welt genau in diesem Gebiet die Ressourcen unter dem Meeresboden ausbeuten möchte. Aber wir wollen nicht ein kleines Schutzgebiet, sondern wir wollen ein Riesengebiet schützen. So gesehen könnte man sagen, dass wir uns übernehmen – aber wir müssen es einfach versuchen.

Sollten wir einige Eigenschaften aus der Anfangszeit wieder stärker betonen?

Es ist wichtig, unsere Visionen deutlicher zu machen. Es geht trotz detaillierter Arbeit für den Umweltschutz immer noch darum, unser Verhältnis zur Natur zu verstehen und zu ändern. Ohne dieses Verständnis tut man sich schwer mit einer größeren Vision und einer Lebenseinstellung, die sich unterscheidet von dem weit verbreiteten, materialistischen Lebensstil ohne Rücksicht auf Negativfolgen für Mensch und Umwelt.